

Ehe und Familie: ein empirischer Beitrag zum Einfluß des Familienstandes auf den Kinderwunsch

Klein, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, T. (1990). Ehe und Familie: ein empirischer Beitrag zum Einfluß des Familienstandes auf den Kinderwunsch. *Zeitschrift für Familienforschung*, 2(2), 114-127. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-293330>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

**EHE UND FAMILIE:
EIN EMPIRISCHER BEITRAG ZUM EINFLUSS DES FAMILIENSTANDS
AUF DEN KINDERWUNSCH**

Thomas Klein

Zusammenfassung

Der Beitrag 'moniert, daß familiensoziologische und familienökonomische Theorien bei der Erklärung des generativen Verhaltens häufig unhinterfragt auf die Ehe abstellen, auf die Entscheidung zur Heirat und auf die eheliche Arbeitsteilung. Ungeachtet der Verbreitung nichtehelicher Geburten wird gezeigt, daß nach Heirat und Geburt des ersten Kindes auch das weitere generative Verhalten nicht nur vom Fortbestand der Ehe abhängt. Geschiedene Frauen haben zwar nach wie vor eine geringere Neigung ein weiteres Kind zu bekommen als verheiratete, der Unterschied ist aber rückläufig. Die mit steigenden Scheidungsquoten wichtiger gewordene Wiederverheiratung fördert sogar einen weiteren Kinderwunsch. Auf empirischer Ebene läßt sich damit eine zunehmende Pluralisierung familialer Lebensläufe feststellen.

Abstract

Theories on fertility too closely concentrate solely on marriage and marital labour division. Besides non-marital births, our empirical results reveal that, after marriage and the first child, further fertility is becoming increasingly less dependent from marriage duration. On the contrary, an increasing number of women get children after marital disruption, especially in the context of re-marriage.

1. Einleitung

Wiederholt wird seit Jahren ein "Funktionsverlust der Familie" festgestellt (z.B. Hoffmann-Nowotny 1988) und für die zurückgegangenen Kinderzahlen verantwortlich gemacht. Gleichzeitig spricht Nave-Herz (1988) von einem Bedeutungswandel der Familie. Vielbeschworen ist ferner eine Funktionseinschränkung der Familie auf den Aspekt der Kindererziehung. Unabhängig von Funktionsveränderungen innerhalb bestehender Ehen ist darüber hinaus die Ehe heute zunehmend als solche in Frage gestellt: Neuere Untersuchungen gehen davon aus, daß in der jüngeren Generation etwa 25 % dauerhaft ledig bleiben (z.B. Diekmann 1987). Bekannt sind weiterhin steigende Scheidungsquoten und damit einhergehend die zunehmende Bedeutung einer zweiten Ehe (Klein 1990a). Der allgemein mit dem Funktionswandel der Familie etikettierte Wandel hat u.U. das Verhältnis von Ehe und Kindern nicht unwesentlich verändert. Inwieweit gehören zur Ehe nach wie vor (oder sogar stärker als früher) Kinder? Werden Kinder auch außerhalb der Ehe geboren?

Ungeachtet der genannten Entwicklungen postulieren zahlreiche familiensoziologische und familienökonomische Theorien unhinterfragt die klassische Verbindung von Ehe und Kindern. Die Ehe wird oft mehr oder weniger eng mit der Übernahme der traditionellen Geschlechtsrollen assoziiert, die ohne eine dauerhafte Partnerbeziehung nicht möglich wäre und als Grundlage der Kindererziehung fungiert. Auf dieser Basis gehen insbesondere familienökonomische Analysen zu den sogenannten Opportunitätskosten der Kindererziehung - d.h. zu den "Kosten" des durch Kinderbetreuung entgangenen Erwerbseinkommens - von einer anderweitigen familiären Existenzsicherung aus, durch die die Erwerbsbeteiligung der Frau disponibel wird. Es stellt sich jedoch angesichts des Funktionswandels der Familie die Frage, ob Kinder für eine Ehe und eine Ehe für Kindererziehung nach wie vor noch die alte Bedeutung haben.

Bislang vorliegende Untersuchungsergebnisse geben leider nur beschränkt Auskunft. Nicht nur Bolte u.a. (1981) machen in der Bundesrepublik ein Forschungsdefizit z.B. hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Scheidung bzw. Wiederverheiratung und Kindern aus. Bekannt ist natürlich die Tatsache, daß geschiedene und/oder wiederverheiratete Frauen nach Abschluß ihrer biologischen Reproduktionsphase weniger Kinder haben, als nach wie vor in

erster Ehe verheiratete Frauen (vgl. z.B. für die Bundesrepublik Schwarz 1975). Ziemlich unklar ist aber, inwieweit es sich dabei um einen Einfluß des Familienstands auf das generative Verhalten handelt oder inwieweit hierfür nicht einfach eine geringere Scheidungsquote der Ehen mit Kindern verantwortlich ist (vgl. Diekmann & Klein 1990). Es ist leicht einsichtig, daß diese Frage ex post nicht mehr beantwortbar ist; notwendig sind daher Untersuchungsansätze, die auf den Familienbildungsprozeß im Lebensverlauf abstellen.

Allgemein bekannt ist in der Lebensverlaufsperspektive die Tatsache, daß nach wie vor Heirat und Geburt des ersten Kindes zeitlich meist eng zusammenfallen und sich zweifelsohne in hohem Maße beeinflussen. Noch wenig erforscht ist aber in diesen Fällen die Kausalität. Gleichermäßen wie eventuell die Realisierung eines Kinderwunsches durch die Heirat ausgelöst wird ist denkbar, daß eine Heirat erst durch die bevorstehende Geburt eines Kindes motiviert wird - sogenannte "Frühgeburten" sind jedermann geläufig. Empirische Kausalitätsuntersuchungen werden angesichts der zeitlichen Nähe von Heirat und Erstgeburt auch durch rechtliche Verzögerungen der Eheschließung und durch die Fälle biologisch-medizinischer Schwierigkeiten der Konzeption erschwert. Eine Typologie aktueller Formen der Familiengründung (Lüscher & Engstler 1990) weist aber nach wie vor eine starke Dominanz ehelicher Erstgeburten aus. Das erste Kind kann nicht zuletzt auch historisch als die beständigste Heiratsmotivation angesehen werden (Nave-Herz 1988, 67 f.).

Was weitere Kinder betrifft, ist ferner das Ergebnis vielfach bestätigt, wonach das Heiratsalter eng mit der Zahl der Geburten im Lebensverlauf korreliert (z.B. Bumpass et al. 1978; Marini 1981; Henry & Piotrow 1982), weshalb der Familienstand bzw. die Dauer, mit der eine Frau in ihrer biologischen Reproduktionsphase verheiratet ist, als zentrale Determinante der Kinderzahl erscheint (vgl. Cohen & Sweet 1974). Fast 40 % des Geburtenrückgangs in der Bundesrepublik werden vor diesem Hintergrund mit den Veränderungen der Heiratsneigung und der Ehebeständigkeit in Verbindung gebracht (Höhn & Otto 1985). Dennoch läßt gerade die zeitlich enge Beziehung zwischen Heiratsalter und dem Alter bei Geburt des ersten Kindes auch an diesem Hinweis zweifeln, daß (viele) Kinder zur Ehe gehören. Schließlich läßt einfach ein frühes Erstgeburtsalter schon für sich mehr Zeit für weitere Kinder, so daß

sich kaum ausschließen läßt, daß der Einfluß des Heiratsalters auf den ebenfalls vielfach bestätigten Zusammenhang zwischen Erstgeburtsalter und Kinderzahl zurückzuführen ist (vgl. Klein 1989a).

Geht man aufgrund der zuvor genannten Überlegungen davon aus, daß Erstheirat und Geburt des ersten Kindes häufig eine einzige Lebensentscheidung darstellen, bleibt v.a. die Frage, inwieweit das Heiratsalter und die Ehedauer (bzw. allgemein der Familienstand) für das weitere generative Verhalten bedeutsam sind. Inwieweit werden Kinder auch vor oder nach der Ehe oder erst in einer zweiten Ehe geboren?

Diese Fragestellung wird in dem vorliegenden Beitrag auf empirischer Grundlage untersucht. Nach einer kurzen Darstellung der demographischen Veränderungen im Bereich von Ehe und Familie aus der Perspektive des Lebensverlaufs (Punkt 2) wird in Punkt 3 der Einfluß des Familienstands auf das weitere generative Verhalten nach Geburt des ersten Kindes analysiert. Dabei steht besonders die Frage nach den Auswirkungen der Ehedauer und eventuell einer Wiederheirat auf den Prozeß des generativen Verhaltens im Mittelpunkt. Die Analyse berücksichtigt auch das Geschlecht der Kinder, sowie theoretische Überlegungen, die sich an das Bildungsniveau der Frau knüpfen. Die Untersuchung beruht auf einer Sekundärauswertung des sozio-ökonomischen Panels (vgl. Hanefeld 1987), die sich nur auf deutsche Staatsangehörige bezieht und für diese in der Bundesrepublik als repräsentativ angesehen werden kann.

2. Demographische Rahmenbedingungen

Vor einer eingehenden Analyse zum Einfluß des Familienstandes auf den (weiteren) Kinderwunsch und eventueller Veränderungen dieser Verbindung von Ehe und Kindern erscheint es sinnvoll, kurz den demographischen Wandel im Bereich von Ehe und Familie zu beleuchten. Ein Überblick über die Veränderungen der Heiratsneigung und der Ehestabilität ist aus den altersbezogenen Familienstandsstrukturverschiebungen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge in Abbildung 1 zu entnehmen. Verwitwungen, die in den betreffenden Geburtsjahrgängen bis zum Alter von 45 Jahren noch kaum eine Rolle spielen, wurden vernachlässigt. Die Abbildung bezieht sich zum besseren Vergleich mit der ebenfalls wiedergegebenen, altersbezogenen Geburtenentwicklung nur auf Frauen, die Graphik sieht jedoch für Männer ähnlich aus.

Abbildung 1: Veränderung der Familienstandsstruktur und des Familienbildungsprozesses in unterschiedlichen Geburtsjahrgängen (Sterbetafel-Schätzung)

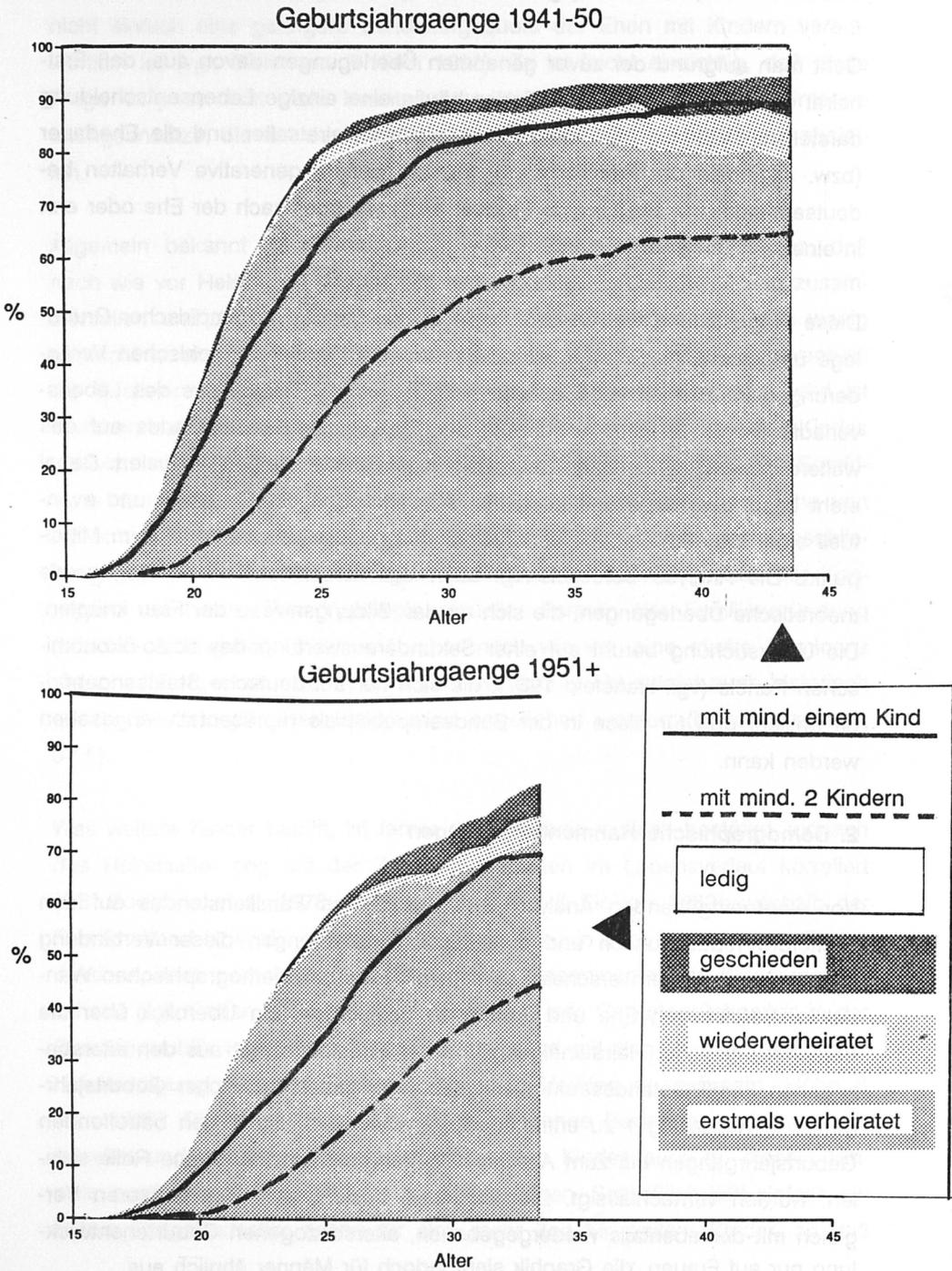


Abbildung 1 zeigt zunächst einen hohen Ledigenanteil, der zugunsten der erstmals Verheirateten, dann aber auch zugunsten der Geschiedenen und der Wiederverheirateten zurückgeht. Die Abbildung zeigt im Vergleich zwischen den Geburtsjahrgängen einen Anstieg des Heiratsalters und deutet bereits an, daß der Anteil der dauerhaft Ledigen bei den nach 1950 Geborenen beträchtlich zuzunehmen beginnt. Gleiches gilt für den altersspezifischen Anteil derer, die sich scheiden lassen (Geschiedene plus Wiederverheiratete), wie auch für den Anteil der Wiederverheirateten. Dabei ist dank der gestiegenen Wiederverheiraten der altersspezifische Geschiedenenanteil trotz höherer Scheidungsquoten unter Frauen annähernd konstant geblieben, während unter Männern eine zurückgehende Wiederheiratsneigung (vgl. Klein 1990a) den Geschiedenenanteil noch größer werden läßt (graphisch nicht wiedergegeben).

In Abbildung 1 sind zusätzlich die Anteile derjenigen mit einem und mit zumindest zwei Kindern wiedergegeben. In den Geburtsjahrgängen 1941 - 50 überschreitet offensichtlich der Anteil der Frauen mit zumindest einem Kind bereits mit 32 Jahren den Anteil derer, die noch in erster Ehe verheiratet sind. Berücksichtigt man, daß außerdem zahlreiche Ehen dauerhaft kinderlos bleiben, so sind ledige, geschiedene und wiederverheiratete Mütter in der betreffenden Kohorte vermutlich auch unter 32 keine Seltenheit. Es bleibt bei der Vielzahl nicht (in erster Ehe) verheirateter Mütter allerdings offen, inwieweit auch ledige, geschiedene und wiederverheiratete Frauen Kinder bekommen. In den jüngeren Geburtsjahrgängen zeigt Abbildung 1 entsprechend dem veränderten Heiratsverhalten einen Aufschub und insbesondere eine Reduzierung der Mutterschaft, die weitgehend verhindert, daß der Mütteranteil den Anteil der in erster Ehe verheirateten Frauen überschreitet. Es erhebt sich die Frage, ob Kinder in den jüngeren Kohorten stärker auf die erste Ehe konzentriert sind, oder ob alle Familienstände gleichermaßen eine reduzierte Kinderneigung verzeichnen.

3. Empirische Befunde

Inwieweit gehören Kinder zur Ehe, inwieweit werden sie auch vor oder nach einer ersten Ehe geboren? Tabelle 1 gibt zu diesem Fragenkomplex Auskunft. Da (wie schon ausgeführt) die Entscheidungen über erste Heirat und erstes Kind analytisch schwierig zu trennen sind, bezieht sich Tabelle 1 zunächst auf die Bedeutung der Ehe für die Entscheidung über ein zweites Kind. Neben den Einflüssen des Familienstands und des Geschlechts des ersten Kin-

des werden zusätzlich zwei viel diskutierte Determinanten des generativen Verhaltens berücksichtigt bzw. kontrolliert: das Alter bei Geburt des ersten Kindes und das Bildungsniveau der Frau.

Das Erstgeburtsalter gibt, wie schon gesagt, über die Zeit Auskunft, die noch für die Geburt eines zweiten Kindes verbleibt. Ein kinderzahlreduzierender Einfluß eines hohen Erstgeburtsalters kann ferner dahingehend interpretiert werden, daß der Wunsch nach nur einem Kind in der gesamten Lebensplanung mit einer Neigung zum Aufschub des ersten Kindes einhergeht. Tabelle 1 bestätigt für die Geburtsjahrgänge bis 1945 den wohlbekanntem Befund, daß die Neigung zu einem zweiten Kind mit jedem Jahr, um das sich die Geburt des ersten Kindes verzögert, schrumpft, und zwar nach den hier durchgeführten Berechnungen auf etwa 93 - 94 %. Dieser unter statistischer Kontrolle des Familienstands berechnete Effekt ist eher größer als in früheren Analysen unter Vernachlässigung des Familienstands festgestellt (vgl. Klein 1989a), was heißt, daß ein in anderen Untersuchungen vielfach festgestellter Heiratsaltereffekt in der Tat weniger auf die Ehedauer während der biologischen Reproduktionsphase als auf das Erstgeburtsalter zurückzuführen ist. Der kinderzahlreduzierende Einfluß läßt sich aber interessanterweise in der jüngsten Kohorte kaum mehr nachweisen. Bei den Nachkriegsgenerationen reduziert jedes zusätzliche Altersjahr des Erstgeburtsalters die Neigung zum zweiten Kind nur noch auf knapp 99 % bzw. um nicht signifikant gut 1 %. Die entfallene Differenzierung des Zweitkinderwunsches nach dem Erstgeburtsalter kann u.U. mit dem allgemeinen Aufschub der Familiengründung in und auch noch innerhalb der Nachkriegsgeneration erklärt werden.

Gleichfalls viel diskutiert ist der Einfluß des Bildungsniveaus auf das generative Verhalten, der hier ebenfalls zur Kontrolle berücksichtigt wurde. Ein allgemein kinderzahlreduzierender Einfluß höherer Bildung wird mit geringerer Orientierung gut gebildeter Frauen an den traditionellen Geschlechtsrollen und mit hohen Opportunitätskosten der Kindererziehung begründet; letztere sind vor allem mit dem Ausbildungsniveau verknüpft. Beide Erklärungsansätze stellen allerdings nur auf den Kinderwunsch in der Ehe ab. Neueren Untersuchungen zufolge ist das Ausbildungsniveau besonders für die Entscheidung über das erste Kind bedeutsam, während weitere generative Entscheidungen eher vom Bildungsniveau des Mannes beeinflußt werden (Klein 1989b; 1989c; 1989d). Tabelle 1 läßt dementsprechend keinerlei signifikante Effekte mittlerer

Tabelle 1: Das "Relative Risiko" der Geburt eines zweiten Kindes in Abhängigkeit von Erstgeburtsalter, Bildungsniveau, Geschlecht des ersten Kindes und aktuellem Familienstand (Cox-Modell)

	Geburtsjahr- gänge bis 1925	Geburtsjahr- gänge 1926-35	Geburtsjahr- gänge 1936-45	Geburtsjahr- gänge ab 1946
Alter bei Erstgeburt	0.943***	0.928***	0.941***	0.989
Höchstens Haupt- schule			Referenzgruppe	
Mittlere Reife	1.051	1.393**	1.000	1.212
Abitur	1.349	2.129***	1.469	1.402
Keine Ausbildung			Referenzgruppe	
Lehre	0.858*	0.758**	0.954	0.731***
Fachschule	0.836	0.778	1.235	0.962
Universität, FH	0.910	1.232	0.716	0.905
1. Kind Junge			Referenzgruppe	
1. Kind Mädchen	1.049	0.968	1.008	1.005
ledig ¹	0.185***	0.210***	0.485***	0.179***
verheiratet ¹			Referenzgruppe	
geschieden ¹	0.295**	0.204**	0.290*	0.330***
wiederverheiratet ¹	2.200***	3.498*	0.889	1.420
N	830	532	670	829
Zensierungen (%)	31.3	26.1	25.1	41.6
Log-Rank-Signif. (p)	0.0000	0.0000	0.0000	0.0000

*** (**, *) = auf dem .01- (dem .05-, dem .10-) Niveau signifikant

Das Relative Risiko ist als gruppenspezifisches Risiko in Relation zum Basisrisiko (mit dem Relativen Risiko 1) zu interpretieren. Das Basisrisiko entspricht bei Dummy-Variablen dem der Referenzgruppe. Bei der stetigen Variablen Alter bei Erstgeburt kann jede Ausprägung als Referenzgruppe herangezogen werden, zu der die Gruppe, die sich um eine Einheit (1 Jahr) unterscheidet, das wiedergegebene Relative Risiko aufweist.

¹ zeitabhängig modelliert

Quelle: Sozioökonomisches Panel; eigene Berechnungen

und höherer Ausbildung erkennen. Nur ein Lehrabschluss reduziert den Wunsch nach einem zweiten Kind, was eventuell im Hinblick auf ein tendenziell entsprechendes Bildungsniveau des Mannes mit einer ökonomischen Notwendigkeit der Frauenerwerbsbeteiligung trotz erstem Kind und gleichzeitig besseren Beschäftigungschancen gegenüber den Frauen ohne Ausbildung

erklärt werden kann. Interessant ist, daß der Lehreffekt und damit der Unterschied zwischen Lehrabschluß und keiner Ausbildung in der Kohortenabfolge tendenziell zunimmt, von den Geburtsjahrgängen 1936 - 45 abgesehen, die ihre Entscheidung über ein zweites Kind in der Hochkonjunkturphase der 60er Jahre zu treffen hatten, als Frauen mit und ohne Lehrabschluß vermutlich ähnlich guten Beschäftigungschancen gegenüberstanden. Erstaunlich ist daneben ein positiver Schulbildungseffekt bei den 1926 - 35 Geborenen, der sich mit der schulischen Sozialisation dieser Kohorte während des Dritten Reichs erklären läßt (Klein 1990b). Da das Bildungsniveau für das Heirats- und das Scheidungsverhalten gleichermaßen bedeutsam ist wie für das generative Verhalten, ist für die nachfolgende Diskussion der Familienstandseinflüsse wichtig, daß Bildungsniveaueinflüsse auf statistischem Wege als kontrolliert gelten können.

Hinsichtlich des Familienstands haben (wie zu erwarten) ledige und geschiedene Mütter eine weit geringere Neigung ein zweites Kind zu bekommen, als (noch) verheiratete. Tabelle 1 zeigt allerdings, daß der Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten in der Kohortenabfolge zunächst abgenommen und in der Nachkriegsgeneration wieder zugenommen hat. Diese Veränderung korrespondiert mit einer historischen Vor- und Rückverlagerung des Heiratsalters und des Alters bei Geburt des ersten Kindes, sowie mit einer Zu- und Abnahme der Fertilität allgemein (Diekmann 1987; Klein 1989a). Hohe Geburtenzahlen und frühes Erstgeburtsalter scheinen somit bei ledigen Müttern die Chance auf ein zweites Kind noch relativ stärker zu erhöhen, als bei verheirateten. In den Nachkriegsjahrgängen haben hingegen ledige Mütter im Vergleich zu verheirateten die geringste Neigung zu einem zweiten Kind, was der eingangs zitierten Funktionseinengung der Ehe auf die Kindererziehung entspricht. Der Unterschied zwischen Verheirateten und Geschiedenen hat sich hingegen zunächst vergrößert und ist in der jüngsten Kohorte wieder deutlich zusammengeschmolzen (Tabelle 1). Geschiedene Mütter lassen sich augenscheinlich von einem zweiten Kind zunehmend weniger abhalten. Hierfür ist u.U. eine Zunahme nichtehelicher Lebensgemeinschaften auch nach einer Ehe verantwortlich. Dieser im weitesten Sinne alternativen Lebensform einer Familie außerhalb der Ehe geht aber doch zunehmend die Erfahrung einer Ehe voraus: Sie kann im Hinblick auf die relativ geringer gewordene Neigung lediger Mütter zu einem zweiten Kind kaum als ursprüngliche Lebensplanung bezeichnet werden.

Auffallend ist die zum Teil verbreitete Neigung wiederverheirateter Mütter zum zweiten Kind, die in den Geburtsjahrgängen bis 1935 um mehr als das zweifache über der der erstmals Verheirateten liegt (Tabelle 1). Die Tabelle zeigt, daß es sich dabei in erster Linie um die Geburtsjahrgänge handelt, die von der Nachkriegsscheidungsstufe besonders betroffen waren. Vor allem für die 1926 - 35 Geborenen dürfte gelten, daß eine kriegsbedingte Scheidung in jungen Jahren und häufig noch vor Realisierung der anvisierten Kinderzahl stattfand, so daß eine Wiederheirat in verstärktem Ausmaß ein zweites Kind erwarten ließ.

Eine eingehendere Untersuchung des nahehelichen generativen Verhaltens geht auch aus Tabelle 2 hervor, in der die Neigung für ein weiteres Kind nach einer Scheidung analysiert ist. Nach Scheidung ist nur noch die Unterscheidung zwischen den Familienständen "geschieden" und "wiederverheiratet" von Bedeutung. Im Unterschied zu Geschiedenen haben Wiederverheiratete eine mehr als achtfache Chance noch ein weiteres Kind zu bekommen. Dies ist geringfügig mehr als das "Relative Risiko" zwischen Geschiedenen und Wiederverheirateten speziell noch ein zweites Kind zu bekommen, das (wie sich aus dem Durchschnitt aller Geburtsjahrgänge aus Tabelle 1 errechnen läßt) bei etwa 7,3 angesiedelt ist. Tabelle 2 läßt erkennen, daß die Neigung zu einem weiteren Kind dann am größten ist, wenn es sich um das dritte Kind handelt, wenn also bereits zwei Kinder aus erster Ehe vorhanden sind. In diesem Ergebnis spiegelt sich natürlich einerseits eine schon im ehelichen Vorleben bekundete Präferenz für Kinder wider: Darüber hinaus kann man aber speziell beim dritten Kind vergleichsweise geringe zusätzliche Konsequenzen für das Familienleben unterstellen, während ein viertes Kind bereits eine Obergrenze überschreiten würde, die zunehmend seltener überschritten wird (Klein 1989a).

Kaum erstaunlich ist ferner die Abhängigkeit weiterer Geburten vom Alter bei Scheidung (Tabelle 2), die wohl aus biologischen Gründen noch deutlich größer ist, als die Altersabhängigkeit der Wiederheiratschancen (Klein 1990a). Interessant ist aber, daß die Neigung ein weiteres Kind zu bekommen, nicht signifikant vom Geburtsjahrgang abhängt. Angesichts steigender Scheidungsquoten, kürzer werdender Ehedauer und zurückgehender Kinderzahlen ist allerdings anzunehmen, daß ein weiteres Kind in den älteren Kohorten eine höhere Ordnungsnummer betrifft, als in den jüngeren Kohorten; nichtsdestotrotz sind aber die Chancen auf noch ein naheheliches Kind ohne signifikan-

te Veränderung geblieben.

Tabelle 2: Das "Relative Risiko" der Geburt eines weiteren Kindes nach Scheidung in Abhängigkeit von der vorhandenen Kinderzahl, einer Wiederheirat und anderen Faktoren (Cox-Modell)

Ehedauer	0.952
Alter bei Scheidung	0.885**
Geburtsjahrgänge bis 1920	Referenzgruppe
Geburtsjahrgänge 1921-30	0.549
Geburtsjahrgänge 1931-40	0.697
Geburtsjahrgänge 1941-50	1.039
Geburtsjahrgänge 1951+	0.812
Höchstens Hauptschule	Referenzgruppe
Mittlere Reife	0.844
Abitur	0.393
Ohne Ausbildung	Referenzgruppe
Lehre	0.924
Fachschule	0.135
Universität, FH	1.422
Ohne Kinder	Referenzgruppe
Mit 1 Kind	0.700
Mit 2 Kindern	1.880*
Mit 3 Kindern	1.045
Geschieden ¹	Referenzgruppe
Wiederverheiratet ¹	8.104***
N	328
Zensierungen	78.0
Log-Rank-Signifikanz (p)	0.000

*** (**,*) = auf dem .01- (dem .05-, dem .10-) Niveau signifikant

Das Relative Risiko ist als gruppenspezifisches Risiko in Relation zum Basisrisiko (mit dem Relativen Risiko 1) zu interpretieren. Das Basisrisiko entspricht bei Dummy-Variablen dem der Referenzgruppe. Bei den stetigen Variablen Ehedauer und Alter bei Scheidung kann jede Ausprägung als Referenz herangezogen werden, zu der die Gruppe, die sich um eine Einheit (1 Jahr) unterscheidet, das wiedergegebene Relative Risiko aufweist.

¹ zeitabhängig modelliert

Quelle: Sozioökonomisches Panel; eigene Berechnungen

4. Diskussion und Ausblick

Zusammenfassend läßt sich somit das angesichts steigender Scheidungsquoten interessante Ergebnis festhalten, daß die Geburt von Kindern mit einer Scheidung durchaus nicht ein für alle Mal abgeschlossen ist. Geschiedene Frauen haben zwar eine geringere Neigung, ein weiteres (zweites) Kind zu bekommen, als verheiratete. Es läßt sich aber eine kontinuierliche Verringerung dieses Unterschieds feststellen. Darüber hinaus ist insbesondere mit einer zweiten Ehe eine erhöhte Neigung verbunden, noch ein weiteres Kind zu bekommen. Die seit den 70er Jahren festzustellende Funktionsverengung der Ehe auf Kinder ist keinesfalls an die erste Ehe gebunden. Dies spricht dafür, daß die eingangs erwähnte, nach Abschluß der biologischen Reproduktionsphase niedrigere Kinderzahl der Wiederverheirateten auch auf eine höhere Scheidungsquote kinderloser Ehen zurückgeht.

Das Verhältnis von Ehe und Kindern ist mithin auch über die von Lüscher und Engstler (1990) analysierte Form der Familiengründung hinaus komplizierter, als meist in theoretischen Überlegungen unterstellt wird. Die Bedeutung, die offensichtlich auch einer zweiten Ehe für das generative Verhalten zukommt, macht insbesondere deutlich, daß die Geburt von Kindern im Lebensverlauf kaum als Realisierung einmal getroffener generativer Entscheidungen anzusehen, sondern theoretisch und empirisch im Rahmen eines generativen Prozesses zu analysieren ist, in dem sich maßgebliche Begleitumstände wie der Familienstand auf unvorhergesehene Weise verändern.

Dennoch wurde die zunehmende Bedeutung von Kindern nach einer (ersten) Ehe und die damit einhergehende Pluralisierung familialer Lebensstile theoretisch noch kaum reflektiert. Die Ergebnisse machen deutlich, daß theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen stärker als bisher auch auf der Basis von Familienstandsveränderungen die Geburt von Kindern im Lebensverlauf aufarbeiten sollten.

LITERATUR

- Bolte, K.M. und Meyer-Neumann U. (1981). Feststellungen und Überlegungen zum Stand bevölkerungswissenschaftlicher Forschung in der Bundesrepublik. In Zeitschrift für Bevölkerungsforschung, S. 401 - 432.
- Bumpass, L.L., Rindfuß, R.R. und Janosik, R.B. (1978). Age and marital status at first birth and the pace of subsequent fertility. In Demography, 15, S. 75 - 86.
- Cohen, S.B. und Sweet, J.A. (1974). The impact of marital disruption and remarriage on fertility. In Journal of Marriage and the Family, 30, S. 87 - 96.
- Diekmann, A. (1987). Determinanten des Heiratsalters und Scheidungsrisiko. Eine Analyse soziodemographischer Umfragedaten mit Modellen und statistischen Schätzmethoden der Verlaufsdatenanalyse. Habilitation an der Ludwig-Maximilian-Universität München.
- Diekmann, A. und Klein, T. (1990). Bestimmungsgründe des Ehescheidungsrisikos. Eine empirische Untersuchung mit den Daten des sozioökonomischen Panels (Manuskript).
- Hanefeld, U. (1987). Das sozioökonomische Panel. Grundlagen und Konzeption. Sozioökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland. Band 1. Frankfurt/New York: Campus-Verlag.
- Henry, A. und Piotrow, P.T. (1982). Age and marriage. In Ross, J.S. (Ed.). International Encyclopedia of Population, S. 22 - 30. New York/London: Free Press.
- Höhn, C. und Otto, J. (1985). Bericht über die demographische Lage in der BRD und über die Weltbevölkerungstrends. In Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11, S. 445 - 518.
- Hoffmann-Nowotny, H.J. (1988). Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", 38, S. 3 - 13.
- Klein, T. (1989a). Soziale Determinanten des generativen Verhaltens und der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland (Habilitationsschrift). Universität Karlsruhe.
- Klein, T. (1989b). Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, S. 483 - 503.
- Klein, T. (1989c). Divergierende Familiengrößen und "Neue Kinderlosigkeit". In Zeitschrift für Familienforschung, 1, Heft 3, S. 5 - 26.
- Klein, T. (1989d). Mikro-simulation results on the impact of structural changes in education and occupational position on fertility. Vortrag auf dem 4. Internationalen Symposium über "Computersimulation in den Sozialwissenschaften". Nürnberg.
- Klein, T. (1990a). Wiederheirat nach Scheidung in der Bundesrepublik. Eine empirische Überprüfung bislang vorliegender Theorieansätze aus der Perspektive des Lebensverlaufs. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 42, S. 60 - 80.
- Klein, T. (1990b). Postmaterialismus und generatives Verhalten. In Zeitschrift für Soziologie, 19, S. 57 - 64.
- Klein, T. und Lengsfeld, W. (1985). Sozialstrukturelle Ursachen des Geburtenrückgangs. In Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 11, S. 57 - 74.

- Lüscher, K. und Engstler, H. (1990). Pluralität in Grenzen. Eine soziodemographische Typologie aktueller Formen der Familiengründung in der Schweiz (Manuskript).
- Marini, M.M. (1981). Effects of the timing of marriage and first birth on fertility. In *Journal of Marriage and Family*, 37, S. 27 - 46.
- Nave-Herz, R. (1988). Kontinuität und Wandel in der Bedeutung in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In Nave-Herz (Hrsg.). *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 61 - 94. Stuttgart: Enke-Verlag.
- Schwarz, K. (1975). Erst- und Zweitehen und Kinderzahl der Frauen. In *Wirtschaft und Statistik*, S. 23 - 30.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Thomas Klein
Institut für Soziologie
Universität Karlsruhe
Postfach 6380
7500 Karlsruhe